

Preprint, erscheint in: Berichten – Erzählen – Beherrschen. Wahrnehmung und Repräsentation in der frühen Kolonialgeschichte Europas, hg. von Susanna Burghartz, Maike Christadler, Dorothea Nolde, Frankfurt/M. 2003, (auch als Band 2/3 2003 der Zeitschrift „Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit“), S. 161-175

„Translating Seen into Scene?“ Wahrnehmung und Repräsentation in der frühen Kolonialgeschichte Europas

Susanna Burghartz

Der Prozess der europäischen Kolonisierung ist seit seinen Anfängen untrennbar mit Fragen von Wahrnehmung und Repräsentation verbunden.¹ Sie sind ebenso in die Nachrichten, Berichte und Erzählungen wie in die Handlungen und Erfahrungen der Beteiligten eingeschrieben. So bestimmen sie bereits die erste und zugleich berühmteste aller Landungsszenen im Bordbuch von Christoph Kolumbus. In diesem „Gründungstext“² der frühneuzeitlichen Expansion schildert er seinen ersten Kontakt mit den Indigenen folgendermaßen:

Donnerstag und Freitag, den 11. und 12. Oktober 1492: [...] Sofort sammelten sich an jener Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, dass es sich um Leute handle, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwerte retten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren könne, gedachte ich sie mir zu Freunden zu machen und schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und noch andere Kleinigkeiten von geringem Werte, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten [...]. Manche von ihnen hatten Wundmale an ihren Körpern. Als ich sie unter Zuhilfenahme der Gebärdensprache fragte, was diese zu bedeuten hätten, gaben sie mir zu verstehen, dass ihr Land von den Bewohnern der umliegenden Inseln heimgesucht werde, die sie einfangen wollten und gegen die sie sich zur Wehr setzten. Ich war und bin auch heute noch der Ansicht, dass es Einwohner des Festlandes waren, die herkamen, um sie in die Sklaverei zu verschleppen...³

¹ Vgl. z.B. Robert Weimann (Hg.), *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs*, Frankfurt/M. 1997

² Margarita Zamora, „Todas son palabras formales del Almirante“: Las Casas y el Diario de Colon, in: *Hispanic Review*, 57/1 (1989), S. 25-41, hier S. 25.

³ Christoph Kolumbus, *Bordbuch*, Frankfurt/M. 1992 (Insel Taschenbuch 476), S. 46 f. Die spanische Fassung lautet in der Abschrift von Las Casas: “[...] Luego se ayuntó allí mucha gente de la isla. Esto que se sigue son palabras formales del Almirante en su libro de su primera navegación y descubrimiento d’estas Yndias. « Yo (dize él) porque nos tuviesen mucha amistad, porque cognosçí que era gente que mejor se libraría y

Der Bericht von Kolumbus oszilliert zwischen Staunen und Bewunderung, Verwunderung und Verachtung.⁴ Und schon diese allererste Eintragung ist deutlich geprägt von grundlegenden Schwierigkeiten der Kommunikation, die die Geschichte von Austausch wie Expansion weiter begleiteten. Versuche zu verstehen, phantastische Zuschreibungen, gezielte Projektionen und strategische Idealisierungen stehen unvermittelt nebeneinander.⁵ Sie zeigen wie vielschichtig, uneindeutig und oft auch widersprüchlich die Praxis der Begegnung zwischen Kulturen und deren Repräsentation in europäischen Texten und Bildern war. Die Wechselhaftigkeit und Brüchigkeit der Perspektiven prägt auch die vorliegende Textpassage: Von der politisch wie mental beruhigenden „Erkenntnis“ der friedfertigen Missionierbarkeit schwenkt der Text weiter zur Etablierung ungleicher Tauschverhältnisse mit den Einheimischen und unterstellt damit zugleich deren naive Käuflichkeit. Modern formuliert behauptet er auf diese Weise von Anfang an ungleiche „terms of trade“, die als diskussionslose Voraussetzung in den Sinnhorizont europäischer Expansion eingehen. Nach weiteren, ähnlich grundlegenden und bedeutungsvollen Zuschreibungen, wie etwa der Nacktheit der Einheimischen, ihrer befremdlichen Körperbemalung oder ihrer zivilisatorischen Rückständigkeit, die sich in ihrer Unkenntnis des Eisens und entsprechender Waffen und deren Gebrauch manifestierte, kommt Kolumbus auf die Verletzlichkeit der Eingeborenen zu sprechen.⁶ Ihre Verwundbarkeit, die sich in den bedeutungsvollen „Wundmalen“ äußert, wird im Text aber nicht – wie es der spätere Gang der Geschichte durchaus nahe legen würde – den Europäern, sondern anderen, feindlich gesinnten Einheimischen angelastet. In faszinierend prospektiver, ja fast prophetischer Art und Weise thematisiert das Bordbuch hier das künftige Schicksal

convertiría a nuestra sancta fe con amor que no por fuerza, les di a algunos d' ellos unos bonetes colorados y unas cuentas de vidro que se ponían al pescueço, y otras cosas muchas de poco valor con que ovieron mucho plazer y quedaron tanto nuestros que era maravilla. [...] Yo vide algunos que tenían señales de feridas en sus cuerpos, y les hize señas qué era aquello, y ellos me amostraron como allí venían gente de otras islas que estavan açerca, y les querían tomar y se defendían; y yo creý e creo que aquí vienen de tierra firme a tomarlos por captivos. [...]“ zitiert nach Francesca Lardicci (Hg.), *A Synoptic Edition of the Log of Columbus's First Voyage*, (Repertorium Columbianum, vol. VI), Turnhout 1999, S. 320 f.

⁴ Vgl. hierzu grundlegend Stephen Greenblatt, *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*, dt. Berlin 1994; Peter Hulme, *Colonial Encounters. Europe and the native Caribbean, 1492-1797*, London 1986. Zur epistemologischen Qualität vgl. Mary Baine Campbell, *Wonder & Science. Imaging Worlds in Early Modern Europe*, Ithaca and London 1999.

⁵ Die Einordnung von Kolumbus als ambivalente Figur zwischen mittelalterlichem Reisenden mit fantastischen Erwartungen und modernem Eroberer mit strategischen Zielen ist Gegenstand einer eigenen Forschungsdiskussion, vgl. stellvertretend etwa José Rabasa, *Inventing America. Spanish Historiography and the Formation of Eurocentrism*, Kap. 2: „Columbus and the New Scriptural Economy of the Renaissance“, Norman 1993, S. 49-82.

der Bewohner der Karibik und verkehrt und verlagert damit die reale Bedrohung des vermeintlich angetroffenen Paradieses in dieses selbst zurück. Die höchst komplizierte Überlieferungsform, in der dieser Gründungs- und Referenztext der frühen Kolonialgeschichte erhalten geblieben ist, lässt aber auch diese Faszination sofort prekär werden, könnte doch die vermeintliche Weitsicht durchaus auch der Textüberlieferung durch Las Casas, dem späteren Beobachter und Kritiker der spanischen Versklavung der Einheimischen in der Karibik, geschuldet sein.⁷ Damit werden bereits hier mit dem „Gang der Geschichte“, der durchaus im doppelten Wortsinn zu verstehen ist, und dem Zeitpunkt der Abfassung des Textes temporale bzw. diachrone Faktoren wichtig, auf die später nochmals zurückzukommen ist. Dass Kolumbus mit Hilfe der Gebärdensprache die Verknüpfung der konkret beobachtbaren Wundmale mit dem höchst abstrakten Konzept der Sklaverei gelang, lässt sich nicht nur als bewundernswürdige Verständigungs- und Deutungsleistung lesen. Mit dieser Verknüpfung erhellt der Text vielmehr vor allem ein weiteres zentrales Merkmal seiner eigenen Kommunikationssituation, das zu konstatieren zunächst banal erscheint: Kolumbus schrieb seinen Bericht für europäische Leser und er schrieb in den ihnen gemeinsam vertrauten europäischen Relevanzsystemen.⁸ Er hatte daher keineswegs nur mit dem Problem der direkten Verständigung mit Vertretern einer ihm völlig unbekanntem Kultur zu tun, wie dies der Text suggeriert, und auch nicht nur mit seinen eigenen Voreingenommenheiten, Wahrnehmungsmustern und –stereotypen. Vielmehr musste er als exponierter Vertreter von Erfahrungen, die ihn an den Rand seiner eigenen Kultur gebracht hatten, den Daheimgebliebenen glaubwürdig berichten.⁹ Dementsprechend sind die Repräsentationen der neuen Welten, die für Europa und in Europa gefertigt wurden, notwendigerweise mehrfach gebrochen: ebenso durch die eigenen Vorprägungen der „Reisenden“, die strukturellen Bedingungen des Expansionsprozesses und die konkreten Erlebnisse und Erfahrungen in Übersee, wie durch vielfältige und auch durchaus heterogene Anforderungen, das auf diese Weise Erfahrene für sich selbst und für ein in dieser Hinsicht erfahrungsloses und zugleich erwartungsvolles

⁶ Zur Interpretation dieser Textpassage vgl. auch Greenblatt (wie Anm. 4), Kap. 4: Die Entführung der Sprache, hier S. 139 ff.

⁷ Vgl. Zamora (wie Anm. 2); zur Überlieferungssituation vgl. *A Synoptic Edition* (wie Anm. 3), S.3 ff.

⁸ Rabasa (wie Anm. 5), Kap. 2, besonders S. 55.

⁹ Grundlegend zu dieser Problematik: François Hartog, *Le miroir d'Hérodote. Essai sur la représentation de l'autre*, Paris 1981. Beatriz Pastor-Bodmer, *The Armature of Conquest. Spanish Accounts of the Discovery of America, 1492-1589*, amerik. Stanford 1992; vgl. auch Michael Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, Frankfurt/M. 1994, S. 22 f.

Publikum interpretierend in Szene zu setzen und sinnhaft zu deuten.¹⁰ Von Anfang an sind also die bildlichen und sprachlichen Inszenierungen in Europa von Stilisierungen geprägt. Wahrnehmungs- und Darstellungsmodi des Staunens, märchenhafte Idealisierung oder präpotente Aufschneiderei sind gerade auch für die frühe Kolonialgeschichte typisch, die ja zugleich durch eine erhebliche Unbestimmtheit auf der einen und durch einen für den „Erfolg“ ebenso notwendigen, zielgerichteten Dominanzanspruch auf der anderen Seite gekennzeichnet war. Entsprechende Muster und Stereotype sind exemplarisch etwa für die Texte von Christoph Kolumbus, dem Entdecker Amerikas, oder John Smith, dem von Pocahontas geretteten Gründer Virginias untersucht worden;¹¹ sie setzten allerdings keineswegs erst mit der Entdeckung des neuen Kontinents ein, wie etwa Untersuchungen zu Mandevilles Reisebericht in den Orient hinlänglich gezeigt haben.¹² Die hier vorgestellte kommunikative Situation der frühen kolonialen Texte, die durch die Besonderheiten der interkulturellen Begegnung und Überwältigung ebenso wie durch die Anforderungen der innereuropäischen Vermittlungsansprüche definiert war, war zugleich Ursache und Resultat eines „kulturellen Egozentrismus“,¹³ der im Kontext der europäischen Kolonialgeschichte als eurozentrische Verengung der Perspektive mit allen daraus resultierenden Voreingenommenheiten funktionierte. Das Bordbuch zeigt bereits exemplarisch für den kolonialen Diskurs: Historisch

¹⁰ In einer kritischen Rezension von Stuart Schwartz' Buch „Implicit Understandings“ hat Judith Modell die Aufgabe der Ethnographie folgendermassen definiert: „The defining feature of an ethnography, then, is the process of translating *seen* into *scene*, gathering the data „out there“ into a managed and scripted performance. By that definition, anyone can and everyone *does* do ethnography – despite the appropriation of the term by anthropology.“ Judith Modell, From Ethnographies to Encounters: Differences and Others, in: *Journal of Interdisciplinary History*, XXVII:3 (Winter, 1997), S. 481-495, hier S. 484. In der Formulierung „Translating seen into scene“ wird der notwendige Inszenierungscharakter von ethnographischen Texten und das heißt in diesem Zusammenhang von Texten, die auf „observing, reporting and reflecting“ beruhen, deutlich. Zugleich unterschlägt diese Formulierung jedoch, dass das Gesehene nicht voraussetzungslos beobachtet wird. Modell betont denn auch: „Encounters do not lead to ethnographies, but ethnographies create encounters.“ (ebd., S. 482). Allerdings kritisiert Schwartz Modells Überlegungen als Überschätzung der Macht von Ethnographie. Auch er sieht in Ethnographien mögliche Herrschaftsinstrumente, betont aber: „Nonetheless, whether it was the disparity in the effectiveness of ethnographies or differences in social, political, economic, and technical resources that produced relations of domination and subordination is a matter of opinion and interpretation. I suspect that ethnographies are not independent variables but are inextricably tied to social, cultural, and material phenomena.“, Stuart Schwartz, Encounters of Another Kind, in: *Journal of Interdisciplinary History* XXVIII:3 (Winter 1998), S. 397-404, hier S. 401 f.

¹¹ Zu Kolumbus und John Smith vgl. z.B. Hulme (wie Anm. 4), Greenblatt (wie Anm. 4), Kap. 3, Kap. 4, Pastor-Bodmer (wie Anm. 9). Damit wurden an Gründungstexten der Kolonialgeschichte Merkmale der Repräsentationspraxis herausgearbeitet, die durchaus auch auf spätere und weniger prominente Beispiele zutreffen.

¹² Er kann hier nur als Beispiel stehen. Vgl. Iain Higgins, *Writing East: The Travels of Sir John Mandeville*, Philadelphia 1997, vgl. auch Greenblatt (wie Anm. 4).

¹³ Joachim Renn, Einleitung: Übersetzen, Verstehen, Erklären. Soziales und sozialwissenschaftliches Übersetzen zwischen Erkennen und Anerkennen, in: Joachim Renn, Jürgen Straub, Shingo Shimada (Hgg.), *Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration*, Frankfurt/M. 2002, S. 13-35, hier S. 13.

spezifische Prägungen der Wahrnehmung und kulturelle Muster und Anforderungen an Repräsentation sind unmittelbar in die Berichte von Kontakten, Begegnungen und Konfrontationen eingewoben, in Texte also, die ihrerseits in mehr oder weniger „große Erzählungen“ eingebettet und von narrativen Mustern geprägt sind. Auf vielfältige Weise sind Wahrnehmung und Darstellung immer schon geformt und tragen ihrerseits wesentlich dazu bei, ungleiche Beziehungen, asymmetrische (Aus-)Tauschverhältnisse und Strukturen der Beherrschung auf ganz unterschiedlichen Ebenen zu etablieren.

Auf diese eindeutige, aber keineswegs eindimensionale Situation haben verschiedene Disziplinen in den letzten Jahrzehnten hingewiesen und ihre, wenn auch je unterschiedlichen Schlussfolgerungen gezogen. Strukturgeschichtlich und auch sozio-ökonomisch interessierte Studien haben die Reiseliteratur und mit ihr zusammen auch die bildlichen Repräsentationen der ‚Neuen Welten‘ immer wieder als allzu fiktionalen, unglaubwürdigen Informationsquellen zugunsten von Archivquellen zurückgewiesen. Ungeachtet dieser Kritik haben entsprechende narrative Merkmale, die in die Gründungstexte der Kolonialgeschichte eingingen, auch den Plot einer auf Akten basierenden Historiographie kolonialer Expansion nachhaltig beeinflusst. So überrascht es nicht, dass die Anmaßung der Berichte von Entdeckern und Erobern, das Fremde angemessen zu repräsentieren,¹⁴ keineswegs immer zu deren völliger Diskreditierung führte. Die Geschichtsschreibung der europäischen Expansion blieb dem „Modus der Entdeckung“ ebenso verhaftet wie die Wissenschaftsgeschichte, mit der sie sich in manchen Punkten - etwa der Geschichte der Geographie oder der Ethnographie - durchaus überschneidet.¹⁵

Während ideologiekritische Positionen prinzipiell an der Möglichkeit festhielten, Herrschaftsdiskurse zu durchleuchten und so eine angemessene Geschichte der Eroberung und Unterdrückung zu schreiben, in der auch die Stimmen der Anderen und Unterdrückten zu Gehör gebracht werden können, versuchten dekonstruktivistische Arbeiten, die Diskurse über Alterität, fremde Welten und die Anderen als europäische Kopfgeburten zu erweisen, die sinnvoller Weise nicht auf den Erfahrungsgehalt der beiden an den Begegnungen beteiligten Seiten zu befragen seien. Vielmehr ging es diesen Analysen darum, das Funktionieren

¹⁴ Hierzu nutzten die entsprechenden Texte spezifische Beglaubigungsstrategien durch Augenzeugenschaft und Erfahrung, aus denen sie ihren Anspruch auf Authentizität und Glaubwürdigkeit herleiteten.

¹⁵ Vgl. dazu Campbell (wie Anm. 4), Lorraine Daston, Katharine Park, *Wonders and the order of nature 1150-1750*, New York 1998.

diskursiver Erfindungen und Konstruktionen aufzuzeigen, ohne die Möglichkeit eines mimetisch-repräsentativen Gegenstandsbezuges zu unterstellen. Das komplizierte Gefüge von Transparenz und Opazität wurde aufgegeben zugunsten der Annahme einer mehr oder weniger weitgehenden Intransparenz der Texte in Bezug auf die interkulturelle Kommunikation.¹⁶ Durch eine solche „starke These“ versuchten ihre Vertreter, die Repräsentation selbst als europäischen Habitus ins Zentrum zu stellen und dabei zugleich die dieser Praxis auf doppelte Weise sowohl in den Quellen wie auch in den wissenschaftlich-historiographischen Texten eingeschriebene Authentizitätsbehauptung¹⁷ als rhetorische Strategie zur Herstellung europäischer, zivilisatorischer Überlegenheit und Dominanz zu erweisen. Diese Fiktionalitätsannahme löste gerade auch bei Historikern erhebliches Unbehagen aus, weil sie mehr oder weniger explizit die Möglichkeit interkultureller Kommunikation ausschließt oder doch zumindest ignoriert. So haben sich etwa Stuart Schwartz¹⁸ und Jürgen Osterhammel¹⁹ mit je unterschiedlichen Argumenten vehement gegen die Aufgabe einer erfahrungsfundierten und –bezogenen Geschichte interkultureller Beziehungen gewandt.

Literatur- und kulturwissenschaftliche Analysen²⁰ haben überzeugend verschiedene Text- und Bildstrategien zur Lenkung von Wahrnehmung und Formierung von Repräsentationen im Kontext der frühen Kolonialgeschichte nachgewiesen. Dennoch können konsequent dekonstruktivistische Positionen, wie sie etwa Peter Mason in

¹⁶ Vgl. dazu die ausführlichen Überlegungen von Peter Hulme in der Einleitung zu *Colonial Encounter* (wie Anm. 4).

¹⁷ Hans-Jürgen Bachorski, Das Erzählen neuer Welten. Medienwandel und Wahrheitsbeglaubigung, in: Horst Wenzel (Hg.), *Gutenberg und die Neue Welt*, München 1995, S. 135-157, Rolena Adorno, The Discursive Encounter of Spain and America: The Authority of Eyewitness Testimony in the Writing of History, in: *William and Mary Quarterly*, 3rd. Ser. 49/2 (1992), S. 210-228, Wolfgang Neuber, Die frühen deutschen Reiseberichte aus der Neuen Welt. Fiktionalitätsverdacht und Beglaubigungsstrategien, in: Hans-Joachim König, Wolfgang Reinhard u. Reinhard Wendt (Hgg.), *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 7), Berlin 1989, S. 43-64.

¹⁸ Stuart B. Schwartz (Hg.), *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters Between Europeans and Other Peoples in the Early Modern Era*, New York 1994, Introduction.

¹⁹ Für die Forschungen zur Reiseliteratur hat Jürgen Osterhammel auf der Bedeutung der Empirie beharrt und die Dominanz der Diskursanalyse bei „der Untersuchung europäischer Wahrnehmungen nicht-europäischer Zivilisationen“ kritisiert, ders. *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998, S. 23ff.; ders. Gastfreiheit und Fremdenabwehr. Interkulturelle Ambivalenzen in der Frühen Neuzeit, in: Herfried Münkler (Hg.), *Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit*, Berlin 1997, S. 379-436, hier S. 382, 386, v.a. Anm. 17.

²⁰ Z.B. Sabine Schülting, *Wilde Frauen, Fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*, Reinbek b. Hamburg 1997 mit weiterer Literatur; *Projektionen. Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur*, hg. von Annegret Friedrich et al., Marburg 1997; Claire Farago (Hg.), *Reframing the Renaissance. Visual Culture in Europe and Latin America 1450-1650*, New Haven 1995; Peter Mason, *The Lives of Images*, London 2001.

„Deconstructing America“ vertreten hat,²¹ die Vielschichtigkeit der Texte, die Komplexität interkultureller Begegnungen, die in diesen Texten reflektiert werden, und die trotz aller Asymmetrien und Verzerrungen stattfindende Kommunikation zwischen Kulturen nicht ausreichend thematisieren, erfassen und analysieren.²² Solche Positionen können zwar die Authentizitätsbehauptung der Texte wirksam hinterfragen, sie geraten aber in Gefahr, die Dominanzbehauptung des gleichen Diskurses strukturell zu wiederholen. Die Diskussion droht sich daher in einer unproduktiven Opposition zu verfangen: zwischen einer Interpretation der Diskurse und Repräsentationen als europäische Produkte ohne Erfahrungsbezug und einer weitgehenden Ausklammerung der Bedeutung von Wahrnehmung und Inszenierung für die Geschichte des Kulturkontaktes zwischen Angehörigen europäischer und nicht-europäischer Kulturen.

Gegen eine allzu einfache Polarisierung von Transparenz und Opazität hat die neuere ethnologische Diskussion im Gefolge der „Krise der ethnographischen Repräsentation“²³ neue Positionen gesucht, um Vielschichtigkeiten, Mehrdeutigkeiten und Interaktionen in interkulturellen Kontakten und Beziehungen zu thematisieren und zu analysieren. Stichworte sind hier etwa die Vielstimmigkeit der Repräsentation,²⁴ die Interferenz und Koexistenz von Differentem oder das Konzept von Übersetzung als Praxis des Übergangs zwischen verschiedenen kulturellen Kontexten.²⁵ Ein solches Interesse an der Pragmatik des Übersetzens und seiner voraussetzungsreichen und komplexen Praxis schließt die Frage danach ein, wie „Eigenes“ und „Fremdes“ jeweils diskursiv konstruiert und relationiert werden. Wenn, wie Martin Fuchs gegen Clifford Geertz behauptet, Kultur nicht länger ein „fertiger ‚Text‘“ ist, den man liest, sondern einen Raum beschreibt, „in dem man die Welt und andere Menschen anspricht“²⁶, so hat dies Auswirkungen auf die Möglichkeiten von Begegnung, Übersetzung und Verständigung, wie auch auf den Kulturbegriff selbst. Kultur wird nach Fuchs „im Sinne abgrenzbarer Bedeutungswelten selbst eine

²¹ Peter Mason, *Deconstructing America, Representations of the Other*, London 1990, vgl. auch ders., On Producing the (American) Exotic, in: *Anthropos* 91 (1996), 139-151.

²² Dazu grundlegend, Rabasa (wie Anm. 5).

²³ Eberhard Berg u. Martin Fuchs (Hgg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt/M. 1993.

²⁴ Martin Fuchs, Erkenntnispraxis und die Repräsentation von Differenz, in: Aleida Assmann u. Heidrun Friese (Hgg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte Identität* 3, Frankfurt/M. 1998, 105-137 spricht von „Polyphonie“ als angemessener Form ethnographischer Repräsentation. Vgl. auch Bernhard Waldenfels, *Vielstimmigkeit der Rede. Studien zur Phänomenologie des Fremden* 4, Frankfurt/M. 1999.

²⁵ *Übersetzung als Medium* (wie Anm. 12), S. 8.

²⁶ Fuchs (wie Anm. 24), hier S. 110.

kulturelle Konstruktion“ und so „historisiert und als soziale Größe virtualisiert“.²⁷ Diese neueren ethnologischen und translationswissenschaftlichen Überlegungen verändern den Blick auf frühneuzeitliche Reiseberichte als Berichte von Versuchen kultureller Kommunikation: Sie müssen nicht länger als Ergebnis nachträglicher, mehr oder weniger adäquater darstellerischer Übersetzungsleistungen betrachtet werden, sondern können vielmehr selbst als Handlungen in einem Interaktionsraum begriffen werden. Anders als in der gegenwartsbezogenen Ethnographie ist dieser Raum in der Expansions- und Kolonialgeschichte allerdings sehr viel stärker durch die Interaktion zwischen den Erzählern bzw. Autoren und ihren Herkunftsgesellschaften geprägt, während die „Anderen“ in den „fernen Welten“ nicht mit eigener Stimme am Dialog teilnehmen. Ihre Stimmen und Handlungen sind vielmehr eher im Sinne von Spuren, Echos oder Schatten – und damit nur in doppelt vermittelten, indirekten Konkretisierungen – in den Berichten und Erzählungen von situativen Handlungen und Erlebnissen zu fassen.

Mit der spezifischen diachronen Struktur der Historiographie kommt ein weiterer wichtiger Faktor der Relationierung und Positionierung ins Spiel: Gang und Logik der Geschichte haben auf der Ebene der Narration eine andere Logik als auf derjenigen der historischen Ereignisse und Prozesse. Die Erzählung einer „history before the fact“ sieht anders aus als diejenige einer „history as the past“.²⁸ Entsprechend verändert sich die Lektüre historischer Geschichten (und um solche handelt es sich bei den Reiseberichten und Darstellungen der sogenannten Entdecker und Eroberer im allgemeinen) mit dem weiteren Gang der Geschichte, ohne dass post factum eine Rückkehr zu einer Interpretation „before the fact“ möglich wäre. Diese Feststellung gilt im Prinzip für jede Geschichte; sie ist insofern trivial. Dennoch gewinnt sie in einer Historiographie, die wesentlich im „Modus der Entdeckung“ funktioniert, eine erhebliche (Eigen-)Dynamik.²⁹ Jedenfalls entsteht unter Berücksichtigung des Faktors Zeit nicht einfach ein Dialog zwischen zwei Kulturen, wie immer Kultur auch definiert wird. Vielmehr sind die Texte durch eine andere Form von „Polyvokalität“ geprägt: ein mehrpoliges Verhältnis zwischen Indigenen, Reisenden, zeitgenössischen Erzählern und Autoren, ihren Herkunftsgesellschaften und Historikern und Historikerinnen späterer Zeiten und Kulturen. Damit wird deutlich,

²⁷ Ebd. S. 119.

²⁸ Myra Jehlen, *History before the Fact; or, Captain John Smith's Unfinished Symphony*, in: *Critical Inquiry* 19 (Summer 1993), S. 677-692.

²⁹ Besonders deutlich zeigt dies der Beitrag von Hartwig Isernhagen in diesem Band mit seinen Überlegungen zur regulativen Idee des „middle ground“.

dass Übermächtigung, Aneignung oder Kolonisierung nicht nur im Raum von einer Kultur zu einer anderen, sondern auch in der Zeit von einer Gesellschaft zur anderen möglich und wahrscheinlich sind.³⁰

In einer solchen Gemengelage miteinander verschränkter und dabei meist konkurrierender Interessen, Beziehungen und Ungleichheiten mit ihren synchronen und diachronen Dynamiken wird evident, dass Fragen von Wahrnehmung und Repräsentation immer schon Bestandteil jeglicher Form kolonialer Geschichte, kolonialer Beziehung oder interkultureller Begegnungen sind. Als solche sollten sie Gegenstand der Reflexion sein - wenn auch keineswegs der einzige. Es geht daher in diesem Band nicht um die Frage, wie dasjenige was in der Fremde gesehen wurde, von Europäern zu Hause wirkungs- und effektiv in Szene gesetzt wurde.³¹ Formen, Muster und Modi der Wahrnehmung und Repräsentation werden vielmehr als integrale Bestandteile, ja Bedingungen von interkulturellen Beziehungen aufgefasst, wie auch immer sie im Hinblick auf Herrschaft und andere Formen von Asymmetrie strukturiert sind.

Die folgenden Beiträge thematisieren Bedingungen und Konsequenzen von Wahrnehmung und Repräsentation in den Begegnungen zwischen europäischen und außereuropäischen Kulturen im Rahmen der Expansion in die ‚Neue Welt‘. Sie reflektieren von unterschiedlichen Voraussetzungen her, aus verschiedenen disziplinären Perspektiven und mit unterschiedlichen Frageinteressen und stellen so ihrerseits eine gewisse Polyphonie wissenschaftlicher Repräsentationspraxen her. Damit kommt ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten in den Blick, die auf je unterschiedliche Weise dazu beigetragen haben, Motive und Stereotype zu konstruieren, Narrative zu erzeugen, Blicke zu formieren, Erwartungen vorzuprägen, Aufmerksamkeiten zu lenken, Sagbares von Unsagbarem zu trennen oder Bewertungshorizonte festzulegen. Es ist die Vielfalt unterschiedlicher Bezugspunkte, Formierungsprinzipien, Handlungs- und Wahrnehmungsebenen und Felder, die in ihrem komplexen Zusammenwirken Begegnungen, Austausch und die Etablierung von ungleichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Kulturen und deren Angehörigen so erfolgreich und nachhaltig geprägt und strukturiert haben. Die

³⁰ Dass sich dabei gerade in einer internationalisierten Historiographie zur Kolonialgeschichte die zunächst vermeintlich distinkten Positionen von Eigenem und Anderem zunehmend überlagern und verschränken, ist ein eigenes Thema, das in der Diskussion um Hybridität debattiert wird, die Historiographieggeschichte der Kolonialgeschichte aber noch wenig zu bewegen scheint.

³¹ Vgl. Anm. 10.

folgenden Beiträge, in denen sich verschiedene Perspektiven und Ansätze unterschiedlicher Disziplinen kreuzen, stellen einige dieser Formen zur Diskussion, die vor allem für eine Geschichte der Kolonisierung von Perzeption und Repräsentation in Europa und durch Europa wichtig geworden sind.

Kontrastierende Stimmen

Der erste Teil des Bandes beginnt mit Überlegungen des Amerikanisten Hartwig Isernhagen zu einem Perspektivenwechsel in der gegenwärtigen Historiographie der Entdeckungs- und Eroberungsgeschichte als Geschichte der europäisch-indianischen Interaktion auf dem nordamerikanischen Kontinent. Ausgehend vom Konzept des „Middle Ground“ (Richard White) als Bezeichnung einer spezifischen historischen Phase diskutiert er dessen analytisches Potential im Spannungsfeld von problematischen Täter-/Opfergeschichten und moralischen Identitätsdiskursen. Das Konzept des „Middle Ground“ basiert auf Gleichgewicht und Austausch zwischen den Kulturen. Als regulative Idee für die Lektüre historischer Quellen und historiographischer Texte verändert die Position des „Middle Ground“ die Erzählung vom „großen Fortschritt“ oder „definitiven Verlust“ grundlegend: Er macht die Komplexität und Uneindeutigkeit dieser Geschichte – die „messiness of history“ – sichtbar und zeigt alle an der Interaktion Beteiligten grundsätzlich als Subjekte, deren Stimmen mit Gewinn gehört werden können, auch wenn sie sehr unterschiedliche Reichweiten haben.

Diesen Stimmen geht die Historikerin Natalie Zemon Davis an vier exemplarisch ausgewählten Lebensgeschichten vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert nach, um die engen Wechselwirkungen zwischen Erzählen und Zuhören zu untersuchen. Ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt sie nicht den europäischen Blick, sondern die nicht-europäischen Sprecher. Dabei wird deutlich, wie nuancenreich und situationsabhängig die Stimmen der „Anderen“ zu hören sind, geprägt von ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensbedingungen, aber auch vom jeweiligen Publikum und den verschiedenartigen Schreib- und Sprechsituationen. Davis plädiert dafür, Kulturkontakte auch als Ökonomie der Kommunikation zu analysieren und so die Handlungsspielräume aller an der Kommunikationssituation Beteiligten auszuloten.

Mit der Frage nach den verschiedenen Stimmen ist die Frage nach deren Authentizität aufs engste verbunden. In besonderem Masse gilt dies für koloniale Texte, denn seit Beginn hat sich der Entdeckungs- und Eroberungsdiskurs dadurch

ausgezeichnet, dass er die Wahrhaftigkeit und Gültigkeit der Textaussagen über Strategien der Augenzeugenschaft und Authentizitätsbeteuerungen mit Nachdruck behauptet hat.³² In diesem Kontext gewinnt die aktuelle Debatte um Diskurs und Erfahrung an Bedeutung, die vor allem in der Selbstzeugnisforschung vehement geführt worden ist. Anhand von zwei autobiographischen Texten des 16. und 17. Jahrhunderts problematisiert der Historiker Kaspar von Greyerz diese prinzipielle methodische Frage und plädierte für die Möglichkeit einer körpergeschichtlich orientierten Textlektüre. Er schlägt vor, vor allem über Schmerz vermittelte Körpererfahrungen als Schlüssel zu verwenden, um in entsprechenden Selbstrepräsentationen individuelle Erfahrungen jenseits diskursiv vorgeprägter Muster aufzudecken.

Der Literaturwissenschaftler Jonathan Elmer nimmt die Problematik der Authentizität von einem anderen Ausgangspunkt her auf. In seinem Beitrag zur Poetik des Archivs thematisiert er am Beispiel von Olaudah Equianos „Interesting Narrative“, dass Erfahrung im Text erst hergestellt und damit immer schon transformiert werden muss; sie ist nicht als gegeben zugänglich. Damit wird deutlich, wie „Ereignis“ und „Erfahrung“, zwei zentrale Kategorien in Autobiographien, gleichzeitig mit Bedeutung aufgeladen und in ihrer Glaubwürdigkeit untergraben werden. In dem der Sklave Equiano seine Lebensgeschichte als Autobiographie erzählt, passt er sich an einen europäischen Umgang mit Vergangenheit an, der dadurch gekennzeichnet ist, dass diese Vergangenheit ständig bearbeitet, überprüft und neu geschrieben werden muss. So entstehen Textdynamiken und ambivalente Spuren, die auf beunruhigende Weise unsere Zweifel an der Authentizität dieser Geschichte wecken.

Schillernde Markierungen

Im zweiten Teil des Bandes wird die schillernde und vieldeutige Repräsentation der Indigenen in europäischen Inszenierungen in ihrer Faszination und Ambivalenz zugleich thematisiert. Der Historiker Johann Verberckmoes setzt das Bild vom Gelächter der Indianer in Beziehung zu karnevalesken Vorstellungen einer ‚Neuen Welt‘. Er kann zeigen, wie das Karneval-Ritual als Rahmung unterschiedliche Perspektiven auf die Einwohner dieser ‚Neuen Welt‘ hervorgebracht hat: Waren in einigen Bildern Indianer als Figuren präsent, die im Lachen ihre eigenen, durchaus zwiespältigen Antworten auf Veränderungen präsentierten, denen sie sich nicht entziehen konnten, so nahmen spätere Texte ihr korruptes Gelächter als Resultat

³² Vgl. Anm. 17.

teuflischer Verführung wahr, während etwa höfische Ballette das „lustige Leben“ der Indianer auf die Bühne brachten. Damit entstand ein ganzes Spektrum von Bildern, in denen die Indianer zum Spiegel für faszinierende wie auch beunruhigende Aspekte von Herrschaft und Überleben wurden.

Die Frage der Authentizität stellt sich als Frage nach Realismus und Eindeutigkeit auch für die bildlichen Repräsentationen der ‚Neuen Welt‘. Am Beispiel von Albert Eckhouts Brasilienzyklus, der aufgrund seiner lebensgroßen Darstellungen von Indianern, Afrikanern und Luso-Brasilianern immer wieder als ethnographisches Dokument gelesen wurde, arbeitet die Kunsthistorikerin Viktoria Schmidt-Linsenhoff die von Eckhout eingesetzte Rhetorik der Hautfarben heraus und zeigt, wie der Ablauf der Bildfolge und ihre räumliche Platzierung notwendigerweise die Markierung und Positionierung des „weißen“ Betrachters und seines Blickes hervorgebracht hat. Das auf diese Weise inszenierte Wechselspiel zwischen Betrachter und Bild(ern) vervielfältigt ebenso wie der von Eckhout bewusst eingesetzte illusionistische Realismus die Bedeutungsmöglichkeiten des Zyklus. Vor diesem schillernden Deutungshorizont stellt die Autorin ihre Lektüre zur Diskussion, die den Bildzyklus als utopischen Gesellschaftsentwurf einer brasilianischen Kolonie ohne Gewalt und Sklavenarbeit liest. Sie verbindet mit dieser Interpretation die Frage, inwiefern in der niederländischen Kunst des 17. Jahrhunderts ein kolonialer Gegendiskurs geführt werden konnte; eine Interpretation, die im kolonialen Kontext notwendig die Frage nach der Unterscheidung von Utopie und Verschleierung nach sich zieht.

Transformationen und Projektionen

Entwürfe und Formen des Umschreibens finden in kolonialen Texten und Bildern jedoch nicht nur in Gegenentwürfen im Hinblick auf Zukunft statt. Reformulierungen zur Verankerung der eigenen Kultur müssen vielmehr im kolonialen Diskurs zunächst vor allem in räumlich-kosmologischer Hinsicht stattfinden, ein Phänomen, das etwa in der Neupositionierung im Verhältnis zu den antiken geographischen Autoritäten breit untersucht ist.³³ Sie müssen aber auch die eigene koloniale Gegenwart in zeitlich-chronologischer Hinsicht im Rahmen der Menschheitsgeschichte wie der Geschichte der eigenen Gesellschaft neu bestimmen.³⁴

³³ Wolfgang Haase u. Reinhold Meyer (Hgg.) *The Classical Tradition and The Americas*, vol. 1: European Images of the Americas and the Classical Tradition, Berlin, New York 1994.

³⁴ Vgl. exemplarisch Denise Albanese, *New Science, New World*, Durham, London 1996, Campbell (wie Anm. 4), oder Anthony Grafton, *The Rest versus the West*, in: ders., *Bring out your dead. The past as revelation*, Cambridge, Mass. 2001, S. 77-93.

Der Beitrag der Literaturwissenschaftlerin Margaret Bridges zur ersten großen nationalen Reisesammlung, den berühmten „Principall Navigations“ von Richard Hakluyt vom Ende des 16. Jahrhunderts, zeigt, wie in England zusammen mit den kolonialen Projekten zugleich eine national orientierte Geschichtsschreibung als Genealogie für die neue Handels- und Kolonialmacht entstand, in der die Kolonisierung neuer Gebiete eng verknüpft wurde mit der kulturellen Kolonisierung der eigenen Vergangenheit. Diese Indienstnahme mittelalterlicher Materialien und ihrer selbst entfremdeter mittelalterlicher Reisender und Seefahrer beleuchtet exemplarisch die Rückwirkungen der kolonialen Expansion auf die Konstruktion der eigenen Identität(en) und den Prozess der inneren Kolonisierung. Die von Hakluyt praktizierte Form der Konstruktion einer spezifischen eigenen Vergangenheit mit nationalem Fluchtpunkt korrespondiert unmittelbar mit einer historisch konkreten Phase der von Anfang an durch europäische Konkurrenzen geprägten Kolonialgeschichte am Ende des 16. Jahrhunderts. Stand hier die besondere Legitimierung im Entstehen begriffener nationaler Interessen und Ansprüche im Zentrum, so ging es anderen Bildern und Texten darum, die ‚Neue Welt‘ mit ihren Bewohnern in die Geschichte der Menschheit insgesamt zu integrieren. Auf diese Weise wurde sie nicht nur geographisch positioniert und fixiert, sondern zugleich auch in ein zeitliches Kontinuum zur ‚alten Welt‘ gebracht.

Am Beispiel der Bildmotive des ersten Menschenpaares und der Wilden Familie einerseits, von Kannibaldarstellungen andererseits verfolgt die Kunsthistorikerin Hildegard Frübis die Verwandlung überlieferter Motive und Symbole in Zeichen der Repräsentation und Aneignung der „Neuen Welt“ und ihre Einordnung in zeitgenössische Zivilisations- und Geschichtskonzepte. Sie zeigt, wie ein zunächst gemeinsames christliches Bildrepertoire im Prozess der Kolonisierung konfessionell unterschiedlich angeeignet wurde. Waren die kolonialen Repräsentationen am Ende des 16. Jahrhunderts bereits deutlich vom Gegensatz zwischen den Konfessionen und Nationen geprägt, so zeichnete sich die Situation zu Beginn des Jahrhunderts und zugleich am Anfang des Kolonisationsprozesses durch größere Offenheit aus. Mit dem Beitrag des Literaturwissenschaftlers Christian Kiening wird ein Text vorgestellt und auch als Edition zur Verfügung gestellt, der in einem konkreten chronologischen Moment entstanden ist, an dem eine u-topische Verortung zwischen verschiedenen Welten, Werten und Bedeutungshorizonten, zwischen West und Ost, Altem und Neuem, Fremdem und Vertrautem, Austausch und Beute, Goldland und

christlicher Urgemeinschaft ebenso möglich wie verheißungsvoll erschien. Mit ihren zeittypischen Versatzstücken erweist sich auch diese Reisebeschreibung als „Reise der Imagination“, die in die eigene Welt zurückführt.

Formierung von Blicken

Im letzten Teil werden die Wirkungen von interkulturellen Kontakten und Repräsentationen der Neuen Welten nochmals explizit auf Europa zurückbezogen und im Hinblick auf die Etablierung von Blickregimen, Selbstdeutungen und Fremdwahrnehmungen untersucht. So geht der Kunsthistoriker Henry Keazor möglichen Parallelen in der Entdeckung, Beschreibung und Besetzung äußerer und innerer Welten nach. Am Beispiel von Theodor de Bry, dem Verleger der berühmten Sammlung der „west- und ostindischen Reisen“, stellt er zu Diskussion, wie sich durch den Blick auf die neue, „globale“ Welt, die Selbstwahrnehmung und – stilisierung des europäischen Gelehrten und Kupferstechers de Bry veränderte. Er verknüpfte in seinem Selbstportrait die Außen- und Innenwelten neu, indem er anstelle des Globus (s)einen Schädel platzierte und auf diese Weise den Entdeckungsdiskurs der entstehenden Kartographie mit dem zeitgenössischen Melancholiediskurs der Gelehrten und der „memento mori“-Thematik verband. Die visuelle Umsetzung des fortschreitenden kolonialen Aneignungsprozesses verfolgt die Kunsthistorikerin Anna Greve am Beispiel der Darstellung der spanischen Eroberung durch Benzoni in der Sammlung der Verlegerfamilie de Bry. Sie diskutiert, wie hier im Kontext der spanischen Siedlungskolonisation Darstellungen von Interieurs dazu dienten, den Fortgang der Eroberung zu repräsentieren. Zugleich wird deutlich, dass diese Form der Inszenierung auch den Betrachter, der in den vorhergehenden Teilen der Sammlung als außenstehender Beobachter konstruiert worden war, neu positionierte und ihn direkt ins Geschehen einbezog.

Im letzten Beitrag kehrt der Ethnologe und Historiker Michael Harbsmeier die Perspektive um. Er fragt nach der Bedeutung des Konzeptes „Europa“ für die Reiseliteratur des 17. Jahrhunderts und stellt im folgenden die fremden Blicke außereuropäischer Reisender auf Europa ins Zentrum. An drei verschiedenen Berichterstattem und ihren Erzählungen über ihre unterschiedlichen Erlebnisse auf verschiedenen europäischen Schauplätzen und mit Europäern außerhalb Europas zeigt er, wie groß die Vielfalt von Themen und Bildern war, die diese Begegnungen produzierten. Aufmerksamkeit zogen vor allem zwei Themenkomplexe auf sich, die in den Texten denn auch entsprechenden Raum einnahmen: Zunächst befremdete und

faszinierte die Reisenden das Verhalten und die Behandlung der europäischen Frauen. Ganz besondere Verwunderung aber riefen die Repräsentationstechnologien mit ihren Illusions-Effekten und deren mimetischer Anspruch hervor. Sie manifestierten sich ebenso in der Malerei wie in mechanischen Apparaturen und lebenden Bildern und wurden als typisch europäisch wahrgenommen.